

Die Kinder von XING und ICQ

EINSICHTEN

Das Internet kann Jugendlichen bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben helfen. Aber dazu müssen sie mehr können als es bedienen

Google, YouTube, Wikipedia, ICQ, Schüler- oder StudiVZ: Vielleicht sind es diese Namen, die später einmal die Teens und Twens im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts ähnlich charakterisieren werden wie „Marx und Coca-Cola“ ihre (Groß-)Eltern. In der öffentlichen Diskussion taucht hier und da der Begriff der „digital natives“ auf, der ihre alltägliche Selbstverständlichkeit im Umgang mit dem Internet beschreiben soll; ihre Eltern, die nicht mit dem Internet aufgewachsen sind, mussten sich dagegen – so suggeriert die Formulierung – als „digital immigrants“ erst mühsam in die neuen Zeiten integrieren.

Jedenfalls hat sich das Internet für die heute Zwölf- bis 24-jährigen zum Universalmedium entwickelt: Zwei Drittel von ihnen, unter den 15- bis 17-jährigen sogar drei Viertel sind täglich online. Das

Internet ersetzt für sie zu einem guten Teil die Informations- und Unterhaltungsleistungen der etablierten Massenmedien Print, Fernsehen und Radio und bietet ihnen zusätzlich Kanäle zur persönlichen Kommunikation. Sie nutzen es, um sich mit ihren eigenen Interessen, Meinungen und Erfahrungen zu präsentieren, Informationen zu recherchieren, soziale Beziehungen zu Freunden oder Bekannten zu pflegen, aber auch Kontakt zu bislang unbekanntem Menschen zu knüpfen, die ähnliche Interessen oder (sub-)kulturelle Vorlieben pflegen.

Zwar täuscht das Schlagwort „digital natives“ darüber hinweg, dass die jungen Leute das Internet mit höchst unterschiedlicher Kreativität, Neugierde oder Reflektiertheit nutzen. Dennoch

lässt sich über alle geschlechts-, bildungs- oder lebensstilspezifische Unterschiede hinweg festhalten, dass sie im Web Experimentier-, Kommunikations- und Informationsräume finden, die sie bei der Bewältigung lebensphasenspezifischer Entwicklungsaufgaben unterstützen. Um ihre Identität zu bilden und, damit verbunden, ihren Platz in der Gesellschaft zu finden, brauchen sie die Selbstauseinandersetzung („Wer bin ich?“), die Sozialauseinandersetzung („Welchen Status habe ich in meinem sozialen Netzwerk?“) und die Sachauseinandersetzung („Wie orientiere ich mich in der Welt?“); dafür ist das Internet ein wichtiges Werkzeug geworden.

Das Neue und Herausfordernde daran ist nicht, dass Jugendliche endlich einen Weg gefunden hätten, sich in der Freundesclique auszutauschen, mit Identitäts-, Stil- und Lebensentwürfen zu experimentieren und sich dabei auch gezielt gegenüber der Welt ihrer Eltern und Lehrer abzugrenzen. Diese Prozesse gehören seit jeher zur Lebensphase Jugend. Neu ist vielmehr der Kontext, der sich tiefgreifend von den Sozialisationsumgebungen früherer Generationen unterscheidet. In einer Gesellschaft, in der biographische Mobilität und Flexibilität deutlich zugenommen haben, wird „vernetztes Individualität“ zur dominierenden Form der sozialen Organisation, zum gesellschaftlichen Leitbild und zur persönlichen Herausforderung gleichermaßen. Sie erfordert im Beruf wie im persönlichen Alltag die Kompetenz, sich in ebenso vielfältigen wie dynamischen Informationsumgebungen zu orientieren, eigene Fähigkeiten und Erfahrungen zu präsentieren und ein möglichst breites Netzwerk zu pflegen, das enge Freunde und entfernte Bekannte gleichermaßen umfasst. Das Internet hilft dabei, treibt die Entwicklung aber auch voran.

Besonders deutlich demonstrieren das Netzwerkplattformen wie StudiVZ, Facebook, Wer-Kennt-Wen oder XING. Sie erlauben es ihren Nutzern jeweils auf eigene Art und Weise, Selbst

Internet: Das
Medium für alles

Masken für das
eigene Profil

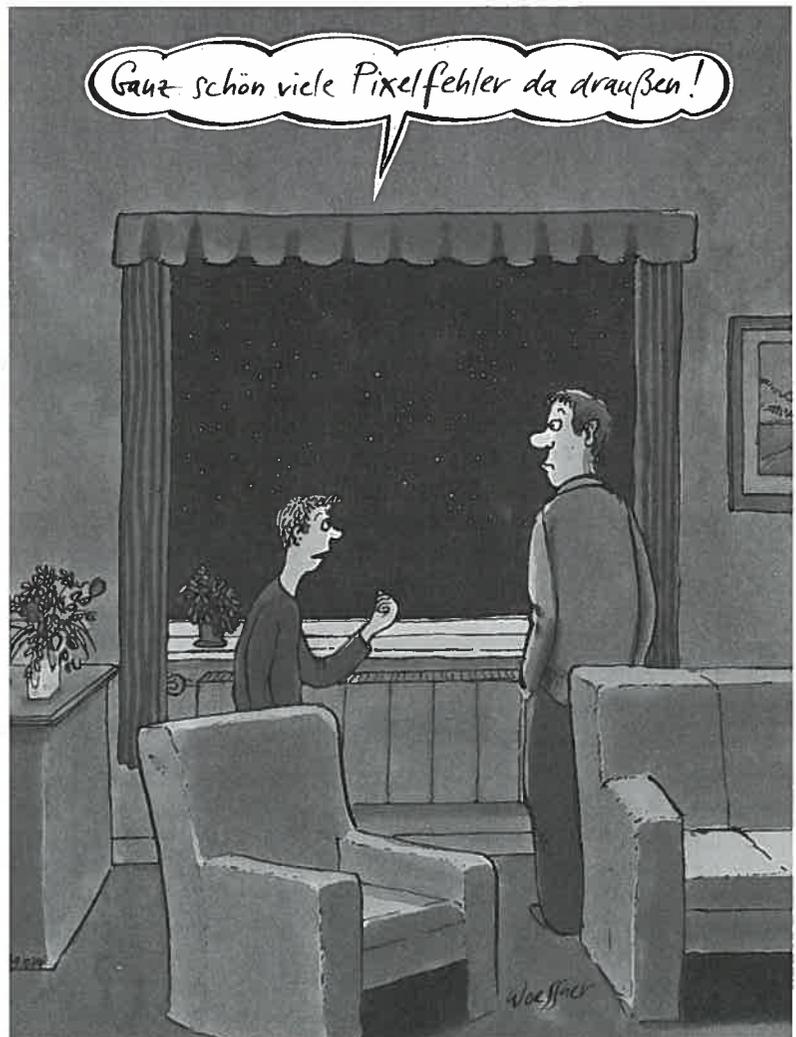
präsentation und Beziehungspflege zu kombinieren. Ausgangspunkt ist die eigene Profilseite, auf der in aller Regel ein Foto sowie persönliche Informationen stehen. Um am sozialen Leben der jeweiligen Plattform überhaupt teilhaben zu können, müssen die Nutzer zwangsläufig gewisse Aspekte ihrer Person preisgeben; dazu geben die Profilmasken ein Raster vor, wobei Art und Umfang der abgefragten Daten (Hobbys, Lieblingsbücher, berufliche Erfahrungen ...) von Anbieter zu Anbieter variieren. Diese Masken machen das soziale Netzwerk einerseits organisierbar und durchsuchbar; sie fördern andererseits aber auch „standardisierte Selbstdarstellungen“. Das Bedürfnis von Jugendlichen nach Kreativität und Ausdruck der eigenen Persönlichkeit kommen dabei zu kurz. Bei schülerVZ, das eher starre Profilvergaben macht, spielen deshalb die Gruppen eine wichtige Rolle für den persönlichen Ausdruck; Nonsense-Gruppen wie „Die Teletubbies haben meine Kindheit ruiniert“ verdanken ihre Existenz vor allem auch der Tatsache, dass der Titel der Gruppe im eigenen Profil angezeigt wird und somit als zusätzlicher Identitätsmarker dient.

Zusätzlich zu den persönlichen Informationen zeigt die Profilseite auch an, wen der jeweilige Nutzer zu seinen „Freunden“ oder „Kontakten“ zählt. Im Durchschnitt haben die Zwölf- bis 24-Jährigen etwa 130 bestätigte Kontakte – überwiegend „schwache“ Beziehungen; nur etwa 15 Prozent geben an, dass sie die meisten ihrer „Kontakte“ auch zu ihren

engen Freunden zählen. Netzwerkplattformen bilden also auch die engen Freundschaften ab, im Wesentlichen artikuliert sich dort jedoch das erweiterte soziale Netzwerk der aktuellen oder ehemaligen Mitschüler und Kommilitonen, der Kollegen aus Ausbildung und Beruf oder der Bekannten aus Vereinen und Nachbarschaft.

Für den Austausch der Nutzer untereinander stellen die Plattformen interne Kommunikationskanäle zur Verfügung, die von E-Mail-artigen Nachrichten über thematische „Gruppen“ oder

An den Grenzen der Privatsphäre



„Foren“ und das Ausstellen von Fotos bis zu öffentlichen Gästebüchern oder Pinnwänden auf den Profelseiten reichen. Dadurch entstehen auf den Netzwerkseiten persönliche Öffentlichkeiten – Geflechte von miteinander vernetzten Äußerungen und Konversationen, deren Reichweiten sich zwar unterscheiden; sie bleiben letztlich aber deutlich eingeschränkter als die massenmedialen Öffentlichkeiten des Journalismus.

Allerdings gilt das vor allem für die Intention der (meisten?) Nutzer. Denn an dieser Stelle können die Grenzen zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit verschwimmen. Die Äußerungen und Selbstpräsentationen sind zwar vorrangig an das eigene soziale Netzwerk adressiert, doch die Architektur der Netzwerkplattformen erschwert es, die tatsächliche Reichweite abzuschätzen. Viele Plattformen zeigen den Nutzern die Besucher

ihres Profils nicht an; die Gäste bleiben also unsichtbar und unerkant, bis sie sich durch einen Kommentar oder eine Nachricht zu Wort melden. Und: Die Informationen, die die Nutzer auf ihre Profelseiten stellen, bleiben anders als Aussagen face-to-face oder am Telefon dauerhaft verfügbar. Das Foto aus dem Urlaub, das ich heute mit meinen Freunden teile, können Lehrer, Kolleginnen, aber auch Wildfremde möglicherweise morgen oder in zwei Jahren noch sehen. Das erschwert es den Nutzern, Grenzen zwischen sozialen Kontexten zu ziehen, die mit unterschiedlichen Rollen und Erwartungen an mein Verhalten verknüpft sind.

Diese neuartigen Kommunikationsmöglichkeiten zu handhaben, erfordert also gewisse Medienkompetenzen, über die auch (und gerade?) internet-affine Jugendliche nicht von vornehe-

„Meine Freunde kenne ich alle“ – Wie Teresa (13) schülerVZ nutzt

Wie bist du an schülerVZ gekommen?

Wer hat dir davon erzählt?

In meiner Klasse haben fast alle schülerVZ und reden in der Pause oft darüber. Bei Freunden sind wir auch oft darauf gegangen, um mit anderen zu chatten. Und manche haben mich regelmäßig gefragt, ob und wann ich auch eine Seite in schülerVZ einrichte. Dann habe ich bei meinen Eltern so lange gebettelt, bis sie es erlaubten.

Warum, meinst Du, haben sie es nicht sofort erlaubt?

Weil sie meinten, dass es dort auch Besucher gibt, die gar nicht mehr in der Schule sind und versuchen könnten, mit Kindern Kontakt aufzunehmen. Und sie fürchteten, dass ich auf meiner Seite zu viel Privates angeben könnte. Deshalb waren sie auch dabei, als ich meine Seite konstruiert habe. Ich gebe auch jetzt noch nichts Privates von mir an.

Aber man muss doch etwas angeben, um sich anmelden zu können?

Man muss gar nichts. Jeder kann selbst entscheiden, was er über sich verraten möchte. Ich habe meinen Vornamen, meinen Spitznamen, meine Hobbys und meine Stufe angegeben.

Was macht Dir Spaß an schülerVZ?

Mit meinen Freunden aus der Schule zu chatten oder mit Freunden, die ich sonst selten sehe, weil sie zu weit weg wohnen. Übrigens ist es kostenlos!

Wie oft und wie lange nutzt Du es?

Wenn ich Lust darauf und nichts Besseres zu tun habe. Aber längst nicht jeden Tag, denn meist habe ich genug anderes zu tun. Und ich bleibe meist nicht länger als eine halbe Stunde.

Gibt es auch Dinge auf schülerVZ, die Du nicht magst?

Ja. Ich mag es nicht, wenn manche Leute Gruppen erstellen, die gegen irgend jemand gerichtet sind. Und ich finde es schade, dass manche fast nur noch Kontakt per schülerVZ haben und nicht mehr so viel miteinander telefonieren oder sich treffen.

Glaubst du, dass das schülerVZ auch missbraucht werden kann?

Ich glaub' schon. Es gibt ja manche Leute, die sich unter falschem Namen da einloggen und versuchen, etwas über andere herauszufinden. Ich selbst habe das allerdings noch nicht erlebt; ich habe mein Profil nämlich so eingestellt, dass nur meine Freunde es sehen können.

rein verfügen. Es kommt dabei weniger auf die technische Bedienkompetenz an als auf das kritische Reflektieren möglicher Risiken und das Aushandeln und Befolgen bestimmter Konventionen im Umgang miteinander – innerhalb von Freundeskreisen und Cliques genauso wie gegenüber Unbekannten. Eine solche „Netiquette“ könnte die Beteiligten zum Beispiel verpflichten, Texte und Bilder, die andere Personen darstellen, nur mit deren Erlaubnis online zu stellen. Wichtig wäre auch die Fähigkeit, das eigene Profil so zu konfigurieren, dass nur ein (enger) Bekanntenkreis bestimmte Informationen einsehen kann. An dieser Stelle sind zum einen die Anbieter entsprechender Plattformen gefordert, technische Mittel für einen differenzierten Umgang mit der eigenen Privatsphäre anzubieten. Zum anderen könnten Eltern und Lehrer den jungen Leuten

ihre Unterstützung anbieten. Allerdings müssten sie sich als Erwachsene dabei auf eine Gratwanderung begeben: sich einerseits für die Aktivitäten ihrer Kinder im Internet zu interessieren und zum Beispiel bei der Anmeldung für eine Plattform die Privatsphären-Einstellungen gemeinsam mit ihnen vorzunehmen und gleichzeitig zu respektieren, dass ihre „Kinder“ diese Plattformen als ihre eigenen Räume betrachten, eben als „My Space“. Der nachvollziehbare (und auch für viele Jugendliche akzeptable) Wunsch, den eigenen Nachwuchs zu schützen, darf jedenfalls nicht in eine innerfamiliäre oder schulische „digitale Überwachung“ umschlagen.

Schützen ohne zu
überwachen

Jan-Hinrik Schmidt

Wie viele hast Du?

Momentan 113, darunter jeweils 30 aus meiner jetzigen und aus meiner Grundschulklasse. Dazu kommen noch Freunde aus meinen Parallelklassen und andere, die ich in Freizeiten kennen gelernt habe. Übrigens habe ich nur Freunde, die ich kenne! Wenn mir jemand eine Freundschaftseinladung schickt, den ich nicht kenne, lehne ich sofort ab.

Wozu nutzt du das Internet sonst noch?

Für E-Mails, die ich zum Beispiel von meiner Tante kriege. Auch für die Schule, wenn wir etwas über ein bestimmtes Thema herausfinden müssen.

Gibt es Dinge, die Du nur per Internet tust? Kontakte, die Du nur im Netz pflegst oder Sachen, die Du nur da erzählst?

Nein, eigentlich nicht. Wenn es etwas Wichtiges ist, erzähle ich es meinen Freunden am Telefon oder in der Schule. Manchmal ist es allerdings einfacher, mit jemandem über das Internet zu reden als direkt von Auge zu Auge.

Zum Beispiel?

Wenn ich jemandem zum Beispiel sagen muss, dass ich sauer auf sie bin. Das fällt mir schwerer, ihr das ins Gesicht zu sagen.

Und wie ist das mit Jungs?

Mit manchen Jungen ist es auf schülerVZ einfacher zu reden als in der Schule, weil sie dort ein bisschen komisch sind.

Was meinst Du damit?

Naja, viele Jungen sprechen in der Schule weniger mit Mädchen als im schülerVZ, was weiß ich warum. Vielleicht ist es im schülerVZ einfacher für sie.

Hast Du durch schülerVZ Sachen gelernt, die du noch nicht konntest, kanntest, wusstest?

Eigentlich nicht.

Was würde Dir ohne schülerVZ fehlen?

Ich hätte mit vielen Menschen keinen Kontakt mehr, die sehr weit weg wohnen.